

eine recht hilfreiche Liste des Erlanger Landesherren (die Altstadt gehörte in ihren Anfängen dem Bistum Würzburg zu (976–1017), dann dem Bistum Bamberg (1017–1361), dem Hause Luxemburg (1361–1404), anschließend den Hohenzollern (1402–1806), geriet dann unter französische Verwaltung (1806–1810), um dann 1810 zu Bayern zu kommen), wird dies vor allem erreicht durch die Einbeziehung von Stadtplänen (der Homann-Plan aus dem Jahre 1721 und auch ein späterer, sorgfältig gezeichneter *Grundriß der Stadt Erlangen, wie sie ausgesehen, ehe Christian Erlang erbaut worden*), Urkunden (Schenkungsurkunde vom 5. Juli 976: Otto II. schenkt Bischof Poppo von Würzburg die Martinskirche Forchheim; erstmalige urkundliche Erwähnung der Altstadt als *villa Erlangen im Randenzgau* in der Urkunde Heinrichs II., die die ottonische Schenkung bestätigt und Erlangen ausdrücklich als Bestandteil der Forchheimer Martinskirche nachweist; Kaufurkunde vom 23. Dezember 1361, als Karl IV. von Bischof Leupold III. und dem Bamberger Kapitel das Dorf Erlangen mit allen Rechten, Nutzungen und Zugehörungen erwirbt), die stimmungsvollen Ölgemälde von Richard Krauß aus Bubenreuth und eine Fülle von Bildern, die Straßenzug um Straßenzug in seiner Entwicklung nachzuzeichnen versucht. Alles steht neben Neuem, wird bewußt gegenübergestellt – man denke nur an den *Vier-Verkehrswege-Blick* im Stadtnorden. Das nostalgische (oder historische) Bildmaterial stammt meist aus Privatbesitz oder aus der Fotosammlung des Stadtarchivs Erlangen; auf die Wiedergabe von Postkarten wurde nur in Ausnahmefällen zurückgegriffen. Die Fotos, die das heutige Gesicht der Altstadt zeigen, hat Rudolf Großner selbst aufgenommen.

Die 1782 abgerissene Burg der Ritter von Erlangen, das mittelalterliche Badehaus an der Fuchsenwiese, die Urkunde über die Meilwaldteilung von 1565, die die Rechte des Bistums Bamberg und der Erlanger Bürger an diesem Wald regelte, die Entstehung der bekannten *Erlanger Bergkirchweih* aus dem Pfingstmarkt der Altstadt im Jahre 1755 und ihre Weiterentwicklung bis zum bekannten und beliebten Volksfest, die Errichtung der Industriesiedlung *Werker* im Stadtnorden ab dem Ansässigwerden der Hugenotten, das Kanal-Monument und der Ludwig-Donau-Main-Kanal selbst, der dem Frankenschneidweg weichen mußte, landschaftliche Anwesen im Bereich Essenbacher Straße, die Arbeit der Bauern, die Kasernen an der Bismarckstraße, an deren Stelle jetzt Universitätsgebäude stehen,

die liebevoll-genaue Abgrenzung gegenüber der Neustadt, Bilder von Vereinen, Verbänden, von Schulklassen und Kindergärten, Festen und Festzügen, all das verdichtet sich, schließt sich zusammen zu Eindrücken, bereitet Erkenntnisse vor, gewinnt Aussagekraft und Atmosphäre. Dieser Bildband, dem im nächsten Jahr ein der Erlanger Neustadt gewidmeter Band folgen soll, weckt Neugierde auf die Altstadt bei denen, die sie noch nicht kennen, und stillt gleichzeitig die stadtgeschichtliche Neugier derer, die noch mehr erfahren wollen. Auch mit diesem Bildband ist es dem Heimatverein Erlangen gelungen, einer seiner nicht unwesentlichsten Aufgaben nachzukommen: der *Vertiefung des Heimatgeschichtsbewußtseins*.
Christa Schmitt

Johann David Steingruber 1702–1787 – Leben und Werk – Katalog zur Gedenkausstellung anlässlich des 200. Todestages des markgräflichen Hofbaumeisters in Ansbach vom 29. 10. – 6. 12. 1987.

Der von Dr. Josef Maier bearbeitete Ausstellungskatalog umfaßt 176 Seiten, 47 schwarzweiße Abbildungen, 16 Farbtafeln und ist im Hercynia-Verlag, Paul Schmidt, Ansbach unter ISBN 3-925063-14-5 zum Preis von 28,- DM erschienen.

Der u. a. durch sein Buch "Altstadtsanierung Ansbach" bekannte Verfasser gibt in seiner neuen Arbeit einen Überblick über Leben und Werk des markgräflichen Hofbaumeisters Johann David Steingruber anlässlich einer Gedenkausstellung zu dessen 200. Todestag im November 1987. Das Buch zeigt auch an Hand von zahlreichem Bildmaterial das große Können Steingrubers nicht nur als Baumeister, sondern auch als Bauzeichner. Bis ins kleinste Detail war der Hofbaumeister selbst tätig. Hervorzuheben ist auch die Aufteilung in sakrales, adeliges und bürgerliches Bauen. Das Buch beginnt mit einer Beschreibung des Lebens und der Persönlichkeit Steingrubers. Dieser wurde 1702 in Wassertrüdingen als Sohn eines Maurers und Leinewebers geboren. Vermutlich besuchte Steingruber dort die lateinische Schule und ging danach bei seinem Vater in die Lehre. Den Zunftregeln entsprechend muß Steingruber um 1720 auf die Wanderschaft gegangen sein. Wir erfahren, daß er um das Jahr 1728 als "Stuccator" beim Schloßbau in Ansbach angestellt worden ist.

Ende der 40er Jahre des 18. Jahrhunderts erscheint Steingrubers erste eigene Buchveröffentlichung unter dem Titel "Architecture civile". Hier zeigt Steingruber Idealentwürfe von Gar-

ten-, Land- und Stadthäusern sowie eine fürstliche Residenz eingebettet in den Kontext des französischen Barock. Dr. Maier weist uns auf den ungeheueren Umfang des Lebenswerkes von Steingruber nach einem von ihm im Jahre 1763 erstellten Leistungskatalog für die Zeit von 1733 bis 1762 hin. Allein nur in diesem Zeitraum fertigte der unermüdlich tätige Steingruber Pläne für 196 Bauwerke, die unter seinem Wirken ausgeführt worden sind. Bedeutend für Steingruber, der auch durch seinen Kinderreichtum fast zeit lebens in finanzieller Not gelebt hat, war seine Ernennung zum technischen Leiter der markgräflichen Baudeputation im September 1750. Mit dieser Position steigt Steingrubers Jahresgehalt auf 500 Gulden an. Auf Seite 61 beginnt der Autor mit dem wohl wichtigsten Teil des Werkes von Steingruber: sakralen Gebäuden, ländlichen Kirchen und Pfarrhäusern. Der Verfasser Dr. Maier benennt zwei Steingruber'sche Kirchentypen: die Quersaalkirche und das Kirchenschiff als Langhaus. Den Turm krönt Steingruber stets mit einem achteckigen Glockenstuhl.

Aber auch zahlreiche Schloßbauten hat Steingruber durchgeführt. So errichtete er nach den Feststellungen des Verfassers ab 1735 als erstes adeliges Bauwerk einen Nebenflügel für das Schloß in Eyrichshof, Lkr. Haßberge. Das Schloß in Deberndorf ist der Nachwelt leider nur noch in Bildern erhalten. (S. 102 und 105).

Auf Seite 116 erfahren wir Einiges über Steingrubers eigenes Haus Karlstraße 4/6 in Ansbach, das auf Seite 119 abgebildet ist. Hier befinden wir uns schon inmitten des Bereichs der "Bürgerlichen Bauten". Besonders die Häuser vom Ansbacher Karlsplatz sind hier als markantes Beispiel innerhalb der "Neuen Auslage" angeführt. Den Erweiterungsbau der Schwabacher Münze führte der gerade erst zum Landbauinspektor beförderte Steingruber 1735 aus. Aber auch Steingrubers Rathäuser hat der Verfasser nicht vergessen, ebenso den Markgrafenbrunnen in Uffenheim und das Brauhaus in Treuchtlingen. Genannt ist auch die als künstlerisch und technisch gut gelungene Arbeit des Hofbaumeisters der Saline von Gerabronn. Sie erlangt in der Geschichte der Bergwerkstechnik eine gewisse Berühmtheit, da kein Geringerer als Alexander von Humboldt, der Begründer der Universität Berlin, im Jahre 1792 ein Gutachten über jene Saline im Brettachtal angefertigt hat. Auf Seite 127 ist eine Zeichnung mit der unverkennbaren Handschrift Steingrubers abgebildet. Auf den folgenden Seiten finden wir Abbildungen der exakten, fein kolorierten Architekturzeichnun-

gen des ehemaligen Ansbacher Hofbaumeisters. Auch die vom Verfasser erstellte zeitliche Abfolge der Werke Steingrubers von Seite 143 bis 170 ist an dieser Stelle hervorzuheben.

Dem Verfasser ist zu bescheinigen, daß er durch seine ausführliche gewissenhafte Arbeit die Kenntnis von Leben und Werk des markgräflichen Hofbaumeisters Johann David Steingruber sehr willkommen bereichert hat. Schade ist nur, daß nicht schon ein früheres Steingruberjubiläum eine solche Arbeit erbracht hat. Vielleicht hätte dann die Stadt Ansbach noch einen Steingruberbau mehr: das leider 1969 abgebrochene Eichamt in der Nürnberger Straße.

Ergänzen möchte ich noch, daß es kein Bildnis des markgräflichen Hofbaumeisters Steingruber gibt. Dies ist bezeichnend für Steingrubers Schlichtheit und notwendige Sparsamkeit. Steingrubers Sohn, der leider keinerlei Bedeutung erringen konnte, hat lediglich eine Bauzeichnung hinterlassen, auf der am linken Rand ein Baumeister mit seinem Zirkel, leider nur von hinten, abgebildet ist. Zu vermuten wäre, daß der Sohn seinen Vater darstellen wollte. Leider gibt es hierfür jedoch keinen Nachweis, auch sonst gibt die Zeichnung nicht viel her. Hartmut Schötz

"Fränkische Suite – Elegie auf eine Landschaft".

Lithographien von Walter Förster und Texte von Wolf Peter Schnetz, zu beziehen über Walter Förster, Igelsdorf; DM 750,-.

Eine Mappe mit fünf Lithographien von Walter Förster und sieben Texten von Wolf Peter Schnetz, zusammengefaßt unter obigem Titel, in der äußerst niedrigen Auflage von 30 Exemplaren erschienen – sollte das wohl wieder eine Kunstmappe mehr sein, die nach gelegentlichem Betrachten (und natürlich auch entsprechend stolzem Vorzeigen durch den Besitzer) im übrigen schließlich ein Dornröschen-Dasein führen wird? Wohl kaum. Denn diese Mappe ergreift in doppelter Weise von dem Besitzer, der sich mit ihr befaßt: der Leser der Texte und der Betrachter ihrer graphischen Entsprechungen lassen sich ein auf etwas, das sich ihrem Empfinden und Denken einbildet, im Anschauen und Erleben präsent bleibt.

Walter Förster, in München geboren, seit Jahren in Franken, genauer: in Igelsdorf bei Baiersdorf ansässig, Kunsterzieher, Maler und Grafiker, ist ein stiller und gründlicher Beobachter. Nach eigenem Bekunden niemals vordergründigem Realismus verpflichtet, doch auch nicht bereit, auf die sinnliche Sprache der Dinge zu verzichten, läßt er zu, daß sich die Dinge verselbständi-